

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 35 (1983)
Heft: 20

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILMKRITIK

Vivement Dimanche!

Frankreich 1982. Regie: François Truffaut
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/298)

Am Anfang des Projekts zu «Vivement Dimanche!» stand Fanny Ardants ausdrucksvolles Gesicht und eine bei der Produktion zu «La femme d'à côté» von Truffaut aufgeschnappte Bemerkung: «Fanny gleicht einer der Heldinnen aus der «Série Noire»». Das war die Inspiration; François Truffaut las in der Folge einige seiner liebsten Kriminalromane der «Schwarzen Serie» wieder, suchte nach einer passenden Rolle für die glutäugige Ardent und wurde endlich in «The Long Saturday Night» von Charles Williams fündig. Williams, der trotz eines reichen kriminalschriftstellerischen Werks sozusagen unbekannt blieb und vor wenigen Jahren Selbstmord beging, setzt hier eine kleine, pflicht- wie selbstbewusste Sekretärin als Amateurdetektivin im Auftrag ihres Chefs ein – eine augenzwinkernde Umkehrung gängiger Krimi-Geschlechterrollen.

«Vivement Dimanche!» steht unverkennbar in der Tradition des amerikanischen «Film Noir» und wurde – wie seinerzeit die finanzknappen «B-Pictures» – in kurzer Zeit und atemlosem Tempo abgedreht. Der Nachname der Filmheldin Barbara (Becker) verweist aber gleichzeitig auf französische «Policier-» Traditionen, auf Jacques Becker, nämlich der mit «Touchez pas au grisbi» 1954 für die Begeisterung der Franzosen und Truffauts «Film Noir» mitverantwortlich war. Bereits «Tirez sur le pianiste» war ja die filmische Adaptation eines amerikanischen Kriminalromans (von David Goodis), und Truffauts spätere Mordgeschichten tragen deutliche Züge einer Hommage an den Altmeister des Suspense, Alfred Hitchcock.

Auch Truffauts jüngster Film Noir (et Blanc) spielt mit den Spannungselementen des amerikanischen Unterhaltungskinos in gekonnter Weise und steckt im übrigen voller cinephiler Verweise und (Selbst) Zitate. Dass dennoch keine artifizielle Nostalgie-Übung, auch nicht unbedingt eine Genre-Parodie aus ironisch-höherer Warte daraus wurde, ist der raffinierten Verflechtung von todernster Kriminalstory und komödiantisch aufgelockerter Liebesgeschichte zu verdanken. Ein in der Provinz des französischen «Midi» angesiedelter Immobilienhändler (Jean-Louis Trintignant) erfährt nach der morgendlichen Jagd, dass er einen Kollegen erschossen haben soll – den Geliebten seiner Frau. Abends streitet er sich heftig mit der Ungetreuen – sie wird am anderen Tag gleichfalls tot aufgefunden. Der mutmassliche Mörder ist verschwunden. Ein Fall für die neugierige Sekretärin des Immobilienhändlers: Sie ist leidenschaftliche Amateurschauspielerin und -detektivin und glaubt, obwohl frisch gefeuert, sofort den Unschuldsbeteuerungen ihres lediglich im Büro-Hinterzimmer untergetauchten Arbeitgebers. Ihre unbedingte Loyalität ist vorerst kaum motiviert, erst später wird offensichtlich, dass es wohl die Liebe sein muss, und die braucht ja keine logischen Erklärungen. Kurzentschlossen streift sie sich den Trenchcoat des Mordverdächtigen über das Theaterkostüm (man probte gerade Victor Hugo) und macht sich stilecht, im Bogart-Look daran, den wahren Täter ausfindig zu machen. Eine Reise durch die Nacht oder vielmehr mehrere Nächte hebt an, eine fiebrige Fahndung in der Unterwelt von Nizza und Marseille. Zwischenstation ist immer wieder das dunkle Büro, wo neue Spuren entwickelt oder verworfen werden und sich besagte Liebesgeschichte anbahnt. Mit ins immer verzwicktere Mörderspiel, bei dem noch ein paar Leichen auf der Strecke bleiben, geraten eine hysterische



Fanny Ardant als leidenschaftliche Amateurschauspielerin und -detektivin und Jean-Louis Trintignant als Immobilienhändler.

Kino-Kassiererin, ein schon von weitem als böse erkennbarer Nachtklub-Boss, ein dubioser Anwalt, ein echter, dafür unfähiger Privatdetektiv und – natürlich – ein misstruischer Polizei-Kommissar mit Assistent, der alles zu vermasseln droht.

Das Personal ist somit das altbekannte und dadurch geeignet für ein paar klassische (Film-)Partien zitierende Schachzüge. Nur die Protagonisten fallen aus dem strengen Genre-Rahmen: Er ist der typische Chef von heute, gestresst, ungeduldig, pedantisch und recht «chauvi» (das einzig ihm gebliebene Vergnügen im Büro-Gefängnis besteht darin, wie weiland «L'homme qui aimait les femmes» schöne Frauenbeine vor dem Kellerfenster zu betrachten.) Sie ist wohl in ihrer treuen Ergebenheit als Sekretärin «typisch», aber weder blond noch dumm wie ihre Büro-Vorfahrinnen im «Film Noir», sondern dunkel und gescheit, und auf diesem «Stilbruch» hat Truffaut einige hübsche Gags aufgebaut. Die detektivi-

sche Betätigung Barbara Beckers hat der passionierten Amateurschauspielerin B. B. zudem ein paar faszinierende Rollen zu bieten, etwa die der Hure, zu der dem leibhaftigen Unschuldsengel lediglich der passende Text fehlt. Als ein Mann sie fragt «Wieviel?», antwortet sie mit Blick auf die Uhr: «Fünf nach halb acht». Gutes, rundum vergnügliches Unterhaltungskino hat Truffaut nicht erst mit «Vivement Dimanche!» gemacht; dennoch wird es anspruchsvolle Kinogänger geben, die dem Schöpfer von «L'enfant sauvage», «La chambre verte» und «Le dernier métro» den jüngsten Seitensprung ins leichtere Fach (welches nach Truffaut oft das schwierigere ist) übelnehmen. Die eigene Lust an der Unterhaltung hat der Franzose jedoch schon zu «Nouvelle Vague»-Zeiten nie verhehlt und im Gegen teil mitgeholfen, hier ein paar höhere Qualitätsmassstäbe zu setzen. Spielerische Zitate aus seinen früheren Filmen finden sich zuhauf; da ist die ominöse Zahl «813», diesmal als Hotelzimmer nummer, oder die Schreibmaschine, auf der Barbara tippt, und die so aussieht wie jene andere von Antoine Doinel in «Les quatre cent coups» gestohlene. Die Kinderscharen aus vielen Truffaut-Filmen tauchen ganz zum Schluss wieder auf,

gesittet singen sie zum ironisch überhöhten Happy-End ein Kirchenlied und können dabei die Streiche nicht lassen. «Vivement Dimanche!» ist eine gerissene Kriminalkomödie, die den Zuschauer wie zu Hitchcocks Zeiten zum Voyeur und Mitwisser macht, ihn auf falsche Fährten lockt und dabei noch in den wenigen, scheinbar erklärenden, Rückblenden mit seinen Erwartungen spielt. Dass man in die eigentlich unglaublich Geschicht einsteigt, ist gewiss auf die glänzenden Leistungen der beiden Protagonisten zurückzuführen, noch mehr aber auf das nahtlose Zusammenspiel von Bild und Ton, Regie und Montage. Die stimmige Musik von Georges Delerue schafft da ebenso Atmosphäre wie die Schwarz-Weiss-Fotografie von Nestor Almendros. Auch wenn dieses Material, das laut Orson Welles «die Schauspieler liebt», aus der Mode gekommen ist und kaum mehr Spezialisten zur technischen Behandlung des heiklen Stoffes zu finden sind, trifft das unnachahmliche Schattenspiel von Schwarz, Grau und Licht den mysteriösen Ton der Vorbilder genau. Gesichter sind schärfer gezeichnet vor schwarzem Hintergrund, das Wesentliche erscheint herausmodelliert, im Dunkeln droht (auch dem Zuschauer) das Böse. «Es ist fast unmöglich, in einem Schwarz-Weiss-Film geschmacklos zu werden», sagt Nestor Almendros; «Vivement Dimanche!» ist denn auch von erlesenen Geschmack – geschmäcklerisch mögen ihn manche finden. Und doch tut dies dem Vergnügen des Filmbesuchers ebensowenig Abbruch wie die paar unlogisch ins Leere laufenden Handlungsfäden, die erst hinterher beim Grübeln auffallen – man sollte hier auch nicht unbedingt zu grübeln anfangen.

In einem bleibt Truffaut, der sprunghafte Genre-Artist, treu, sich selbst wie auch seinen guten und (endlich entlarvten) bösen Helden: Wo gemordet wird und wurde, in «Tirez pas au pioniste», in «La mariée était en noir» und in «Une belle fille comme moi» geschah es immer um der (enttäuschten) Liebe willen. So auch hier: Die Männer und Frauen Truffauts sind noch die alten Idealisten und Träumer.

Ursula Blättler

In the King of Prussia (In Sachen «King of Prussia»)

USA 1982. Regie: Emile de Antonio
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
83/288)

Am 9. September 1980 drangen acht pazifistische Katholiken, sechs Männer und zwei Frauen, unter Führung des Jesuiten-paters Daniel Berrigan und seines Bruders Philip in das Technologiezentrum der Firma General Electric in King of Prussia (Pennsylvania) ein. In einem symbolischen Protestakt beschädigten sie mit Hämtern, die sie unter ihren Jacken versteckt hatten, zwei Hitzeschilder von Raketen, die zum Transport von Atomsprengköpfen verwendet werden, und verschütteten ihr eigenes Blut über geheime Konstruktionszeichnungen. Dann hoben sie die Hände, sangen Hymnen und beteten, bis die Polizei kam und sie verhaftete.

Einige Monate später stehen die «Plowshares Eight» (die Pflugscharen-Acht, so genannt nach der biblischen Forderung, Schwerter in Pflugscharen umzuschmieden, Jes. 2,4) in Norristown vor einem Geschworenengericht. Die Anklage lautet auf Einbruch, Eigentumsbeschädigung, Hausfriedensbruch und einfachen Überfall. Am 6. März 1981 werden die Angeklagten zu unverhältnismässig hohen Strafen verurteilt: die Brüder Berrigan, Carl Kabat und John Schuchardt zu drei bis zehn Jahren Gefängnis; Molly Rush, Hausfrau und Mutter von sechs Kindern, zu zwei bis fünf Jahren; die Nonne Anne Montgomery, Dean Hammer und Elmer Maas zu anderthalb bis fünf Jahren. Richter Samuel W. Salus setzt für die kürzeren Haftstrafen fünf Jahre, für die längeren zehn Jahre Bewährung fest. Gegen das Urteil erheben die Angeklagten Rekurs.

Nach der Verhaftung der «Plowshares Eight» wollten verschiedene Leute Emile de Antonio, einen der wichtigsten unabhängigen Filmemacher der USA, dazu bewegen, einen Film über diesen Fall zu drehen. Aber de Antonio («Ich bin weder Katholik noch Pazifist») war zunächst nicht daran interessiert. Schliesslich aber

gab er dem Drängen nach: «Ich ging dann doch nach Norristown, wo der Prozess stattfand, und plötzlich sah ich, dass ich daraus eine vollkommen neue Art Film machen konnte, die mir gefallen würde. «Unter Verwendung der Prozessprotokolle und -akten schrieb er ein Drehbuch, und in den drei Tagen zwischen den Plädoyers und der Urteilsverkündung wurde der Prozess vor der Kamera rekonstruiert: Die Angeklagten spielten sich selber, während das Gericht (Ankläger und Geschworene) und die Zeugen von Schauspielern dargestellt wurden, mit dem brillanten und souveränen Hollywoodstar Martin Sheen als Richter an der Spitze. Die Szenen wurden aus Kostengründen auf Video aufgenommen und, ergänzt mit Life-Aufnahmen, für die Kinoauswertung auf 35 mm aufgeblasen.

Emile de Antonio hat die ungünstigen Umstände dazu benutzt, dem Film ein Maximum an Authentizität zu vermitteln: «Der Film ist mit Absicht einfach gemacht. Viele der dokumentarischen Aufnahmen sind bewusst dilettantisch und ungeschickt. Der Film (auf Video gedreht) wurde nie gemischt. Das Gefühl wirklicher Menschen, die sich selbst spielen, und von Schauspielern, die ohne jede Probe wirkliche Menschen spielen, war nicht nur ein Prinzip von Konfrontation, es war das Prinzip selbst. Die Form selbst ist Protest» (Emile de Antonio). Zwischen die szenische Rekonstruktion sind Dokumentaraufnahmen geschnitten, die Aktionen in den Prozesspausen ausserhalb des Gerichtssaals und Interviews mit international bekannten Experten zeigen. Das Fehlen einer ausgeklügelten Dramaturgie, wie man sie aus zahlreichen amerikanischen Prozessfilmen kennt, das hektische, Rudimentäre und Unfertige (es wurden beispielsweise nicht, wie sonst üblich, einzelne Szenen und Einstellungen wiederholt), Unschärfen und verwischene, schmutzige Farben verleihen diesem Film eine vitale Spontaneität und Frische, eine Unmittelbarkeit, Dichte und Ernsthaftigkeit, wie sie in Film und Fernsehen nur selten anzutreffen sind. Daher überträgt sich die Betroffenheit der Protagonisten, die ja so real ist wie die Tatsache, dass sie für ihre Überzeugung ins Gefängnis gehen, auch

unmittelbar und packend auf den Zuschauer.

Die «Plowshare Eight» waren in den General-Electric-Betrieb eingebrochen, um beweisen zu können, dass dort ohne Wissen der Angestellten und der Bevölkerung Bestandteile für Atomwaffen hergestellt werden. Sie wollten mit ihrer symbolischen Aktion die Öffentlichkeit aufrütteln und das widerspruchslose Dulden der Herstellung dieser Waffen mit ihrer ungeheuren Vernichtungsgewalt an den Pranger stellen. Mit ihrem Akt zivilen Ungehorsams nahmen sie bewusst einen Gesetzesverstoss in Kauf, stellten göttliches Gesetz über menschliches Recht und beriefen sich auf den Schutz des Lebens und die Sicherung einer Zukunft der Menschheit in Frieden. Aber das Gericht liess sich von den religiösen und humanistischen Argumenten der Angeklagten nicht beeindrucken, ja liess sie nicht einmal zur Sprache kommen. Für das Gericht stand nur eine Tatsache zur Debatte: die Beschädigung privaten Eigentums. Aus der Unversöhnlichkeit der konträren Standpunkte bezieht der Film seine Spannung und seine politisch-polemische Schlagkraft. Auf der einen Seite stehen die christlichen Pazifisten, die – ihrem Gewissen, den Prinzipien der Bergpredigt und dem gewaltfreien Widerstand verpflichtet – unter persönlichen Opfern Zeugnis ablegen wider den Wahnsinn der atomaren Rüstung. Ihr «Verbrechen» wuchs aus ihrer Überzeugung, aus der Verantwortung des Einzelnen für das Ganze. «Ich konnten nicht *nicht* tun, was ich tat», sagt Daniel Berrigan mehrmals eindringlich vor Gericht. In dem die Acht im Namen einer höheren, göttlichen Instanz zu handeln vorgeben, erheben sie einen moralischen Anspruch, der eine besondere Glaubwürdigkeit und Integrität voraussetzt. Den Angeklagten, die sich selbst verteidigen, gelingt es, diesem hohen Anspruch gerecht zu werden. Mit schlichter Würde und unerschütterlicher Ruhe machen sie überzeugend glaubhaft, dass sie aus christlicher Verantwortung handelten und dass die Botschaft des Evangeliums für sie nicht bloss Lippenbekenntnis, sondern verpflichtender Lebensinhalt ist. Das zeigt sich besonders packend im Plädoyer des



Daniel Berrigan, der prophetische Jesuitenpater.

Jesuitenpaters und rhetorisch geübten Predigers Daniel Berrigan: «Ich möchte meine Geschichte beginnen, indem ich Ihnen erzähle, wie sich das Gewissen eines Kindes in einer armen Familie entwickelt, in der die Eltern lebten, was sie lehrten und umgekehrt. (...) Der zweite Einfluss, der wirklich bis heute vorhält, ist der Einfluss meines religiösen Ordens. Mit 18 Jahren kam ich zu den Jesuiten. (...) Und ich muss an all die Jesuitenpriester denken, die in ganz Lateinamerika auch in Gerichtssälen sitzen, die gefoltert werden, ins Gefängnis kommen, ermordet werden. Ihre Bilder hängen an den Wänden der Armen. Sie werden verehrt, weil sie zu ihren Leuten und zu Gott standen. Und weil sie in schwerer Zeit an etwas glaubten. Ich sage dies, weil ich glaube, dass wir alle acht Ihnen klarmachen wollen, dass wir irgendwo herkommen und unser Bewusstsein nicht in der Luft

hängt. Wir kommen von einem langen Leben in der Gemeinde, von einer gemeinsamen Disziplin und von gemeinsamem Glauben und Gebet. (...) Sie wurden in diesem Saal das Gewissen der Öffentlichkeit genannt. Welche Fragen erheben sich wohl heutzutage in einem guten Gewissen? (...) Was geschieht mit den Kindern auf der Welt, wenn diese Dinge so weitergehen? Gibt es eine menschliche Zukunft? Wird es eine nächste Generation geben? Dies sind verzweifelt ernste Fragen im Licht dieser Waffen. Weil sie die Zukunft ausschliessen, weil sie das Leben von Kindern ausschliessen. Sie machen absolut keinen Unterschied in ihrer destruktiven Kraft. Sie verdienen nicht einmal das Wort Waffen. Sie sind ein namenloser, auf das Leben gerichteter Schreck.»

Den Angeklagten gegenüber stehen die Vertreter des Gesetzes (und des Staates und der Wirtschaft), die sich hinter einer fadenscheinigen Fassade der formalen Legalität verschanzen. Dem Richter geht es nur um den Schutz des unantastba-

ren, hochheiligen Privateigentums. Der Schutz der Menschheit, des Lebens und der Zukunft, um deretwillen die Acht ihre Tat begingen, war für ihn kein Gegenstand der Verhandlung. Zusammen mit dem Ankläger, dessen Einsprüchen er fast ständig statt gibt, blockt er jede Begründung und Erklärung der Motive, die zum «Verbrechen» geführt haben, ab. Die Dinge dürfen nicht beim Namen genannt werden, die Zeugen (ein Sicherheitsbeamter und ein Betriebsleiter) haben nichts gesehen und nichts gehört und wollen nicht einmal wissen, was in ihrem Werk hergestellt wird. Die Experten, die die Angeklagten zu ihrer Verteidigung aufgeboten haben, werden nicht vorgelassen. Die Rechte der Angeklagten werden auf eine kaum vorstellbare Weise eingeengt. Konsequent werden alle wichtigen und kritischen Fakten und Fragen ausgeklammert, unter den Teppich gekehrt, verschwiegen. Der Prozess wird so zu einer unheimlich gespenstischen Farce, in der es nur darum geht, die Ordnung und Fassade eines Systems intakt zu bewahren, in dessen Schutz zur tausendfachen Vernichtung der Menschheit gerüstet wird.

«Selten ist der Konflikt zwischen formalem und wirklichem Recht, zwischen Fachidiotentum und Menschlichkeit so deutlich geworden wie in diesem Film.» Dieser Feststellung der Jury der Evangelischen Filmarbeit in der BRD, die «In the King of Prussia» zum Film des Monats Oktober gewählt hat, ist eigentlich nichts beizufügen.

Franz Ulrich

4. Krienser Filmtage

kft. Vom 21. bis 30. Oktober finden im Kino Scala in Kriens (LU) die 4. Krienser Filmtage statt. Zur Aufführung kommen 16mm-, Super-8- und Videofilme, Performance, Künstlerfilme, Musikvideos. Lothar Lamberts «Fräulein Berlin» ist gar eine Weltpremiere.

Zelig

USA 1983. Regie: Woody Allen
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 83/300)

Schon die erste Titelinschrift weist auf den dokumentarischen Charakter des Films hin. In den folgenden rund 80 Minuten wird mit Hilfe von Wochenschaumaterial und Dokumentaraufnahmen aus den Filmarchiven verschiedenster Länder die Geschichte des Leonard Zelig rekonstruiert. Berichte von Augenzeugen und Aussagen von Fachleuten versuchen, die Persönlichkeit Zeligs zu ergründen. Ein autoritativer Kommentator führt den Zuschauer durch den ganzen Film. Rekonstruiert wird die Lebensgeschichte Leonard Zeligs, der – aus einer jüdischen Schauspielerfamilie stammend – in den Zwanziger- und Dreissiger-Jahren in den USA als das «Menschliche Chamäleon» einige Berühmtheit erlangte, indem er sich seiner Umgebung total anpassen konnte: Unter dicken Leuten wird er zum Fettwanst; unter Chinesen verengen sich seine Augen zu Schlitzen; in der Nähe einer Negerjazzband wird er zum Negermusiker; in der Gesellschaft von Gangstern bekommt er die Physiognomie eines Gangsters; im Sprechzimmer des Psychiaters entwickelt er sich selbst zum analysierenden Psychiater.

Als Publikumsattraktion ausgenutzt – Zelig-Puppen, «Chamäleon»-Ohrenwärmer, Zelig-Schlager, «Chamäleon»-Tanzmusik werden über Nacht zu Verkaufshits – zeigt er sich selber am liebsten in der Nähe von Berühmtheiten aus Kunst, Sport, Politik: Charlie Chaplin, Carole Lombard, Eugene O'Neill, Scott Fitzgerald, Jack Dempsey, Calvin Coolidge, Herbert Hoover.

Die Psychiaterin Dr. Eudora Fletcher nimmt sich seines Falles an, versucht, in einer – filmisch aufgezeichneten – Therapie Zeligs Persönlichkeit zu entwickeln. Doch dann, kurz vor der Hochzeit des geheilten Zelig mit seiner Psychiaterin – (Er hat jetzt eine eigene Meinung, wenn auch eine vulgäre) kommt es zum Skandal: Zelig hat schon mehrmals sein Ja-Wort gegeben; verschiedene Frauen weisen Heiratsurkunden



Leonard Zelig (Woody Allen) und Dr. Eudora Fletcher (Mia Farrow) gefeiert als Helden.

und Kinder vor. Zelig wird jetzt zum Sündenbock für alles, was irgendwo schiefgelaufen ist: ein Verkehrsunfall, der falsche Farbanstrich eines Hauses, eine Blinddarmoperation. Die Volksmeinung verlangt die Hinrichtung: «Lynch this little Jew!» Zelig taucht unter.

Dr. Fletcher entdeckt ihn wieder – In einer deutschen Wochenschauaufnahme steht Zelig – in Nazi-Uniform – hinter Hitler und Goebbels. Sie reist nach Deutschland. Bei einer Massenkundgebung winkt Zelig zwischen Nazi-Größen hindurch ihr fröhlich zu, Hitler in seiner Ansprache unterbrechend. Die Flucht im Flugzeug über den Atlantik – Fletchers Befähigung als Pilotin macht auch Zelig wieder zum Piloten – führt die beiden zur triumphalen Konfettiparade in New York, wo sie als Volkshelden Amerikas empfangen werden. Der Hochzeit – mit einer Schmalfilmkamera festgehalten – steht nichts mehr im Wege.

All diese Stationen auf dem Lebensweg Leonard Zeligs sind vollständig und klar dokumentiert. – Nur eben, die ganze Dokumentation, der ganze Film ist eine Fälschung – wie sie Woody Allen gerne zugeibt. Einen Leonard Zelig hat es nie gegeben. Woody Allens Film ist ein Dokumentarfilm über eine rein fiktive Person. Mit allerhöchster Raffinesse – unterstützt von seinem beständigen Kameramann Gordon Willis – kombiniert Allen existierendes Wochenschau- und Archiv-Material aus den Zwanziger-/Dreissiger-Jahren mit – ebenfalls schwarz-weiß – nachgedrehten Szenen, denen die nötige Patina mittels spezieller Filmbehandlung zugesetzt wird, so dass diese von natürlich gealtertem Film nicht mehr zu unterscheiden sind. Tonaufnahmen, sei es Dialog oder Musik, erhalten die notwendigen Rausch- und Scheppereffekte. Der Bruch zwischen dokumentarischer Realität und «dokumentarischer» Fiktion geht aber auch durch die – in der Gegenwart, in Farbe gedrehten – Szenen mit den Augenzeugen und Fachleuten. Während Namen wie Susan Sontag, Saul Bellow,

Bruno Bettelheim – ihre Bereitschaft zur unter professionellen Akademikern eher seltenen Selbst-Ironie sei hier gebührend vermerkt – klar verbürgt sind, täuschen die – in gleicher Optik aufgenommenen – Augenzeugen ihrerseits (die Psychiaterin Dr. Fletcher, ihre Schwester, sowie z. B. Bierbauer, ein SS-Sturmbannführer) dokumentarische Realität vor.

Die «spontane» Direktheit der Augenzeugenberichte, die «analytische» Ernsthaftigkeit der Intellektuellen und der alles so mühelos verbindende Kommentar sollten dem Zuschauer die parodistische Absicht Allens vollends klarmachen. Zielgruppe der Parodie sind jene Kreise bei Film und Fernsehen – und das betrifft gewiss nicht nur die USA –, die den Wahrheitsanspruch des Dokumentarischen – vor allem im Hinblick auf den fiktiven Spielfilm – nur allzu gern verabsolutieren. Für Allen ist diese parodistische Stoßrichtung nicht neu, hat er doch schon in seinem ersten, als Schauspieler, Autor und Regisseur gedrehten Spielfilm «Take the Money and Run» (1969) – der Geschichte eines kleinen, glücklosen Kriminellen – den (amerikanischen) TV-Dokumentarfilm und seine pseudo-sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden auf die Schippe genommen.

Woody Allen zielt aber noch auf andere wunde Punkte der (amerikanischen) Gesellschaft: die Psychoanalyse – bei ihm nicht zum ersten und gewiss auch nicht zum letzten Mal; den Publizitätsrummel – hier sind es jetzt nicht E. T., sondern Zelig-Puppen; den Hang/Zwang zur Heldenkreierung und -verehrung – auch wenn es ein Psychopath ist, der den Atlantik im Rückenflug (!) überquert hat. Zelig, das «Menschliche Chamäleon», endet als gefeierter Held, nachdem er als ein Niemand, als ein typischer Verlierer jüdischer Herkunft (Susan Sontag) begonnen hat. Seine Anpassung an die Gesellschaft ist Schutzmechanismus (Zelig: «It's safe»), Suche nach Anerkennung und Liebe (Zelig: «I want to be loved»). Er wird so zum vollendeten Konformisten (Bruno Bettelheim). Die Verleugnung seiner persönlichen Identität erreicht wahnwitzige Proportionen, wenn er sich als Nazi zu Hitler und Goebbels gesellt. (Eine interessante Variation zeigte Allen in

«The Front» (Regie: Martin Ritt, 1976), wo er als ein Niemand die Identität von Autoren und Regisseuren annahm, die als Aussenseiter auf der «Schwarzen Liste» Hollywoods standen.)

Auf der ellenlangen Liste der Darsteller mit ihren Klein- und Kleinst-Auftritten ragen – neben den wirklichen Persönlichkeiten von Susan Sontag, Saul Bellow, Bruno Bettelheim und weiteren Fachgelehrten – als Schauspieler nur Woody Allen (Zelig) und Mia Farrow (Dr. Fletcher) heraus. Doch auch sie werden nicht als Charaktere aufgebaut; sie sind einfach die Protagonisten in einer aus unzähligen kurzen Szenen zusammengesetzten Collage, die geprägt wird vom künstlerischen Temperament Woody Allens.

Peter Kupper

The Outsiders

USA 1983. Regie Francis Ford Coppola (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/291)

I.

Seit «Apocalypse Now» brechen sich die Kritiker an Francis Ford Coppola die Zähne aus. Hin- und hergerissen zwischen Bewunderung und Spott über dessen größenwahnsinnige Inszenierung, konnte sich schliesslich keiner der Faszination dieses gewaltigen Epos entziehen. «One From the Heart» dagegen stiess weitgehend auf Unverständnis. Die komplexe, ungeheuer aufwendige Verfilmung schien in keinem Verhältnis zur mehr als dürftigen Liebesgeschichte zu stehen. In beiden Fällen wurde die Diskussion um die Filme mit Berichten über die spektakulären, vom Pleitegeier bedrohten Produktionsbedingungen gemischt und verfälscht. Es ist anzunehmen, dass Coppolas Werke erst dann richtig eingeschätzt und verstanden sein werden, wenn der – vom Regisseur durchaus mitangeheizte – Produktionsklatsch in Vergessenheit gerät und die Arbeiten alleine im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stehen.

Die Beurteilung von «The Outsiders» krankt an ähnlichen Mängeln – abgesehen von den üblichen Interpretations-

schwierigkeiten, die Coppolas Werke immer bereiten. Es heisst, dass der mit «One From the Heart» bankrottgegangene Regisseur, dessen Zoetrope-Studios seit April 82 zum Verkauf angeboten sind, sich mit einem billigen, für ein jugendliches Zielpublikum bestimmten Kommerzfilmchen habe sanieren wollen. Dies beweise allein schon der Umstand, dass Coppola sofort nach den Dreharbeiten zu «Outsiders» mit der gleichen Equipe am gleichen Drehort einen thematisch ähnlich gelagerten Film gemacht habe, der auf einem Buch derselben Autorin basiert, die bereits den Bestseller «Outsiders» verfasst hat. Mit einer derart kleinlichen Argumentation, die einerseits eine höchst naive Vorstellung vom künstlerischen Schaffen verrät, müssten nicht wenige (Auftrags-) Arbeiten Shakespeares, da Vinci, Mozarts oder welcher grosser Künstler auch immer von vornehmerein abgewertet werden – und zu einem der grössten Meister seines Faches ist Coppola zweifellos zu zählen. Andererseits entlarvt dieser ausweichende Hinweis auf Coppolas Finanzmisere die Hilflosigkeit mancher Rezessenten, den Film als solchen in den Griff zu bekommen. Ich möchte nicht behaupten, dass mir das mit vorliegender Besprechung gelungen ist: Eine solche Annahme käme intellektueller Überheblichkeit gleich. Aber gewisse Vermutungen zur Entschlüsselung des Filmes sollten im Anschluss an verschiedene Gespräche möglich geworden sein.

«Outsiders» erzählt die Geschichte von drei verwahrlosten Jungen, die 1966 in Tulsa, Oklahoma, leben. Ponyboy, Johnny und der halbkriminelle Dallas sind «Greasers», d. h. sie gehören zu jener Jugendbande, die sich aus Mitgliedern der sozial unterprivilegierten Schicht der Stadt zusammensetzt. Ihre Widersacher sind die «Socs», gelangweilte, offensichtlich seelisch und geistig desorientierte Bürgerssöhne (James Dean aus «Rebel Without a Cause» könnte einer von ihnen sein). Bei einem nächtlichen Streitersticht der kleine Johnny einen betrunkenen Soc, der mit anderen Gefährten Ponyboy bis zur Besinnungslosigkeit in einen Brunnen drückt. Ponyboy und Johnny flüchten zu Dallas, der den beiden

rät, sich in einer verlassenen Kirche in den Bergen zu verstecken.

Dort verleben die zwei Jungen idyllische Tage, und unterhalten sich mit Kartenspielen und der Lektüre von «Vom Winde verweht». Als Dallas sie besucht und zum Essen einlädt, beschliessen sie aber, sich zu stellen.

Während ihrer Abwesenheit ist in der Kirche ein Brand ausgebrochen. Ein paar Schulkinder stecken noch im brennenden Gebäude. Johnny stürzt, gefolgt von Ponyboy und Dallas, in die Flammen und rettet die Kinder. Mit lebensgefährlichen Verletzungen wird er ins Spital gebracht, auch Dallas muss gepflegt werden. Ponyboy kann ambulant behandelt und nach Hause entlassen werden. Dort erfährt er, dass für den nächsten Abend ein Kampf mit den Socs angesagt ist. Er nimmt mehr pflichtbewusst als engagiert daran teil, kommt erneut ins Spital, wo Johnny vor seinen und Dallas' Augen stirbt. Dallas dreht durch, überfällt einen Lebensmittelladen und wird von Polizisten erschossen.

Emigration im Film

fpz. Vom 24. bis 30. Oktober zeigt das Filmpodium der Stadt Zürich im Studio 4 unter dem Titel «*Bittersüsse Schokolade – Emigration im Film*» folgende Werke: «Arbeiterehe» von Robert Boner, 1973, und «La stagionale» von Alvaro Bizzari, 1972 (24. 10., 17.30), «Unsere Eltern haben den Ausweis C» von Eduard Winiger, 1982 (26.10., 17.30, und 27.10., 20.30), «Emigrazione» von Nino Jacusso, 1978 (28.10., 14.30), «Ritorno a casa» von Nino Jacusso, 1980 (28.10., 17.30), «I nostri genitori hanno il permesso (C)» von E. Winiger (29.10., 14.30, und 30.10., 14.30), «Siamo Italiani» von Alexander J. Seiler, 1963 (29.10., 20.30), «Il valore della donna è il suo silenzio» von Gertrud Pinkus, 1980 (31.10., 14.30). – Weitere Schweizer Filme sind noch bis Ende November unter dem Titel «Bürger und Staat. Un cinéma civique?» programmiert.

II.

Dies tönt nach einer jener eigentlich schon aus der Mode geratenen Jugendbanden-Geschichten à la «The Wanderers», bloss dass Coppola die simple Story stellenweise merkwürdig opernhaft inszeniert. Hat er tatsächlich «ein «Vom Winde verweht» für die 14jährigen schaffen wollen – plus «...denn sie wissen nicht, was sie tun», plus «West Side Story», plus «American Graffiti», plus «The Last Picture Show»», wie es beispielsweise «Der Spiegel» hämisch ausdrückt und damit in das gleiche Horn wie die «New York Times» bläst, die von einem «goldüberglänzten Melodrama um Akne und Angst» höhnt? Tatsächlich macht einem der scheinbar uneinheitliche Inszenierungsstil von «Outsiders» zu schaffen. Einerseits betont Coppola künstliche, fast maniriert wirkende visuelle Effekte, gerät mit Bild und Ton oft in die Nähe von Kitsch (vor allem beim vielzitierten goldenen Sonnenaufgang), anderseits ist der Film überraschend Höhepunktlos montiert, zieht sozusagen in gleichmütigem Rhythmus am Zuschauer vorbei. Dieser ist, gerade bei an sich besonders dramatischen Momenten, nie im Zweifel darüber, dass er an einer künstlerischen Darstellung teilnimmt, welche das subjektive Erleben der jugendlichen Protagonisten nicht mit den pseudorealistischen Mitteln des hollywoodschen Emotionskinos abbilden will, was bloss zu gedankenloser Parteinaahme verleiten würde. Der vermittelnde künstlerische Akt ist als solcher fast immer erkennbar, und die dadurch geschaffene Distanz zwingt den – erwachsenen – Zuschauer, einen erhöhten Standpunkt einzunehmen, der sowohl eine ehrlichere Anteilnahme als auch eine reflektierende Haltung ermöglicht. Coppola geht es weder um ein psychologisches Drama noch um eine soziologische Studie wie Nicholas Ray in «Rebel Without a Cause». Beides interessiert ihn nur am Rande. Wichtig erscheint ihm vielmehr der grundlegende soziale Konflikt und die Schilderung möglicher Lösungen. Es ist dies ein Problem, das in den letzten Jahren im internationalen Kino zugunsten individualistischer oder mythisierender Fragestellungen stark vernachlässigt worden ist. Dass es gerade Cop-

pola wieder aufwirft, erstaunt einigermassen. Seit den beiden «Godfathers» war diese Thematik nur noch indirekt in seinen Werken vorhanden gewesen. Und dass er sie gerade in einem Film über Jugendbanden anklingen lässt, die im amerikanischen Kino seit Mitte der sechziger Jahre nur noch romantisierend und ohne ernsthafte soziale Einbettung dargestellt werden, verwundert noch mehr. Dennoch ist Coppolas Perspektive nicht bloss gegenwartsbezogen. Durch den wiederholten Verweis auf das Bürgerkriegsepos «Vom Winde verweht» deutet er die geschichtliche, wenn nicht zeitlose Dimension des Problems an: Solange es soziale Gegensätze gibt, bestehen latent bürgerkriegsähnliche Situationen, wie sie sich im Kleinen und quasi im Keim bereits bei den Auseinandersetzungen zwischen Jugendbanden äussern.

Doch eine gewaltsame Lösung des Konfliktes will Coppola nicht. Er beschreibt die paradoxe Situation einer Gesellschaft mit sozialen Spannungen, die einerseits mit Gewalt nicht verändert werden kann. Dies belegt der erbärmliche Tod des amoklaufenden Dallas, der einen unerbittlichen Kampf propagiert hatte. Anderseits kann eine solche Gesellschaft nicht ohne Gewalt aufrechterhalten werden: Die unzufriedenen Underdogs müssen mit Gewalt in Schach gehalten werden. Gewaltanwendung scheint so oder so unvermeidbar. Doch Coppola wendet sich entschieden dagegen: Dies zeigt sich formal in der enorm zurückhaltenden Darstellung von körperlicher Brutalität. Wie hilflos und lächerlich gewalttägiges Machogehabe sein kann, demonstriert weiter die Szene, in der Dallas grossspurig kleine Buben terrorisiert. Und die grosse Schlägerei zwischen Socs und Greasers wird zwar als wilde, aber seltsam lustlose Explosion aufgestauter Aggressionen geschildert und dement sprechend ernüchternd unkontrolliert und fast bar jeglicher ästhetisierender Choreografie inszeniert. Die anschliessende Siegesfeier, unterbrochen von der Todesnachricht Johnnys, ist freudlos, fast katzenjamrig.

Eine mögliche Überwindung der fatalen gesellschaftlichen Lage liegt in einer selbst-bewussten Haltung, der sich Po-

KURZBESPRECHUNGEN

43. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbewertungen» 19. Oktober 1983

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Ciao Nemicco (Zwei unzertrennliche Feinde)

83/286

Regie: E. B. Clucher; Musik: Franco Micalizzi; Darsteller: Giuliano Gemma, Johnny Dorelli, Carmen Russo, Eros Pagni, Jackie Basehart, Sal Borgese u.a.; Produktion: Italien 1981, Cleminternazionale, 110 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Italien 1943: Ein italienisches und ein amerikanisches Todeskommando erhalten den Auftrag, dieselbe Brücke zu sprengen, um ihre Truppen vor dem Feind zu schützen. Die Schönheit der Brücke mit den vier Caesarenstatuen und das Wissen von der Unmenschlichkeit des Krieges halten die Todeskommandos ab, ihren Auftrag auszuführen. Verbrüderung tritt an die Stelle von Kriegslärm. Auf spassige Art wird in diesem Film das Militär auf die Schippe genommen: Alles Militärische geht in die Hosen. Anspruchslos unterhaltender Film, der dem Zuschauer einige Lacher entlocken kann.

J

Zwei unzertrennliche Feinde

Edith et Marcel (Die Piaf)

83/287

Regie: Claude Lelouch; Buch: Cl. Lelouch, P. Uytterhoeven, G. Durieux; Kamera: Jean Boffety; Schnitt: Hugues Darmois, Sandrine; Musik: Francis Lai; Darsteller: Evelyne Bouix, Marcel Cerdan Jr., Jean-Claude Brialy, Jean Bouise, Jacques Villeret, Francis Huster, Charlotte de Turckheim u.a.; Produktion: Frankreich 1983, Films 13, Parafrance, 162 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Der Routinier Claude Lelouch hat ein Stück Lebens- und Liebesgeschichte der Edith Piaf zusammen mit einer fiktiven Alltagsromanze zu einem reichlich üppigen Kinodrama angerührt: Es wird insgesamt viel gesungen, geboxt, geweint und tapfer gelächelt, die Kamera dreht Pirouetten drumherum und dringt doch nicht zum Kern des Mythos «Piaf» vor. Die Lieder aber blieben im Original und somit absolut hörenswert. Als Hommage und Erinnerung an den «Spatz von Paris» vertretbar. – Ab etwa 14 möglich.

J

Die Piaf

In the King of Prussia (In der Sache «King of Prussia»)

83/288

Regie und Buch: Emile de Antonio; Kamera: Judy Irola; Schnitt: Mark Pines, Peter Karp, John Smith; Musik: Jackson Browne und Graham Nash; Darsteller: Daniel Berrigan SJ, Philip Berrigan, Dean Hammer, Carl Kabat, Elmer Maas, Anne Montgomery, Molly Rush, Martin Sheen u.a.; Produktion: USA 1982, Emile de Antonio für Turin Film, 90 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Im September 1980 drangen acht amerikanische Katholiken, unter ihnen der Jesuitenpater Daniel Berrigan, in ein Werk der General Electric ein und beschädigten Teile von Atomraketen. Sie wurden vor Gericht gestellt und – ohne dass eine Begründung ihrer Tatmotive zugelassen wurde – zu unverhältnismässig hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Der Film rekonstruiert diesen Prozess, wobei die Angeklagten sich selber spielen. Entstanden ist ein äusserst eindrückliches und durch die Integrität und Glaubwürdigkeit der Beteiligten überzeugendes Plädoyer für den Frieden und gegen den Wahnwitz der weltweiten Rüstung. → 20/83

J★★

In der Sache «King of Prussia»

TV/RADIO-TIP

Samstag, 22. Oktober

18.00 Uhr, TV DRS

Bildbox: «Seconda Generazione»

Jugendmagazin über die zweite Ausländergeneration. Sie sprechen perfekt schweizerdeutsch, können aber sofort auf italienisch umstellen. Jugendliche verschiedenster Herkunft zeigen in einem Rollenspiel typische Alltagssituationen, die von den Widersprüchen und Konflikten der Gastarbeiterkinder geprägt sind. (*Hinweis zum Thema:* Montag, 24. Oktober, 21.45 Uhr, «Unsere Eltern haben den Ausweis C», 2. Teil: Montag, 31. Oktober, 21.40 Uhr, und die Radiosendung Passepartout: «Zäme i de Freizyt, zäme i d'Zuekunft», Donnerstag, 27. Oktober, 20.30 Uhr, DRS 1)

Sonntag, 23. Oktober

9.30 Uhr, TV DRS

Elektronik statt Papier

Die Revolution im Büro, 7. «Perspektiven und Tendenzen». – Unser Berufs- und Privatleben wird durch die Möglichkeiten der Kommunikationstechnologie entscheidend verändert. In der abschliessenden Folge der Sendereihe werden mögliche Entwicklungslinien aufgezeigt, Experten von Herstellerfirmen, von Büroelektroniknutzern und Wissenschaftler äussern sich zur Arbeitswelt von morgen. (Wiederholungen: Freitag, 28. Oktober, 9.45 Uhr; Samstag, 29. Oktober, 16.15 Uhr)

12.35 Uhr, TV DRS

Schule mit oder ohne Noten

Die Psychologin Ruth C. Cohn, Begründerin der Themenzentrierten Interaktion (TzI), leitet in der Sendung Treffpunkt-Extra eine Gesprächsrunde über die Schule mit oder ohne Noten. Wie erleben Lehrer und Schüler den Zwang der Notenbewertung von Schülerleistungen? Verhindert der Leistungsdruck durch Angst sinnvolles produktives Lernen und Arbeiten? Eine Gesprächsteilnehmerin berichtet von einem Experiment, statt eines Notenzeugnisses eine umfassende mündliche Schülerbeurteilung einzuführen.

15.00 Uhr, DRS 2

Furcht und Elend der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert

Es ist eine lange, schändliche Tradition, dass Diktaturen und Bürokratien, wenn sie sich verunsichert fühlen, Schriftsteller und ihre Werke verbieten oder wenigstenszensurieren. Der Autor Niels Höpfner geht dem Verhalten von Dichtern und der Gegenreaktion der Machthaber nach, wie es sich vor rund 150 Jahren zugetragen hat.

Montag, 24. Oktober

21.45 Uhr, TV DRS

Unsere Eltern haben den Ausweis «C»

Die Kinder ausländischer Arbeiter in der Schweiz, Filmdokumentation in zwei Teilen von Eduard Winiger, 1. Teil: «Schichtwechsel»: Ein Drittel der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz sind Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren. Der grösste Teil gehört zur zweiten Generation der vorwiegend aus südlichen Ländern in die Schweiz emigrierten Gastarbeiter.

Der Autor zeigt das Dilemma: Fremdheit des Gastlandes und Entwurzelung aus dem fernen Heimatland, auf das alle Pläne von Hoffnungen ausgerichtet sind, mit grossem Einfühlungsvermögen aus der Sicht der Betroffenen. (Zweiter Teil: «Schulweg zwischen zwei Welten», Montag, 31. Oktober, 21.40 Uhr; siehe auch Radio DRS 1, Passepartout: «Zäme i de Freizyt – zäme i d'Zuekunft»)

23.00 Uhr, ARD

Il deserto rosso (Die rote Wüste)

Spielfilm von Michelangelo Antonioni (Italien/Frankreich 1963) mit Monica Vitti, Carlo Chionetti, Richard Harris. – Die junge Frau eines italienischen Ingenieurs leidet nach einem Autounfall unter Depressionen. Sie sucht Halt bei einem Studienfreund ihres Mannes und wird seine Geliebte; löst sich aber wieder von ihm, um allein mit ihren Ängsten fertig zu werden. Antonioni setzt die Empfindungen der von Ängsten geplagten jungen Frau in Bilder einer von der Industrie

Lucky Luke – Les Dalton en cavale
• (Lucky Luke – Das grosse Abenteuer)

83/289

Regie: Philippe Landrot; Buch: Morris & Gilberte Goscinny, nach den Comics von Morris und Goscinny; Trickzeichnungen: Morris und Bil Hanna; Musik: Claude Bolling und Haim Saban; Produktion: Frankreich 1983, Gaumont/FR3/Hanna-Barbera/Dargaud, 90 Min.; Verleih: Citel, Genf.

Der einsame, vom Glück begleitete Cowboy Lucky Luke ist mit Pferd und dussligem Hund auf der Jagd nach der Dalton-Bande, die den Wilden Westen unsicher macht – eine endlose Geschichte von Ein- und Ausbrüchen. Der konventionelle Zeichentrickfilm setzt sich aus Episoden der gleichnamigen Comic-Serie zusammen. Er ist voller Gags und Tempo, auch wenn sich das Grundmotiv in verschiedenen Varianten ständig wiederholt.

K

• **Lucky Luke – Das grosse Abenteuer**

The Man Between (Gefährlicher Urlaub)

83/290

Regie: Carol Reed; Buch: Harry Kurnitz nach dem Zeitungsroman «Suzanne erlebt Berlin» von Walter Ebert; Kamera: Desmond Dickinson und Harry Schneeberger; Musik: John Addison; Darsteller: James Mason, Claire Bloom, Hildegard Knef, Geoffrey Toone, Aribert Wäscher, Ernst Schröder u. a.; Produktion: Grossbritannien 1953, Carol Reed für Korda-London, 102 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: TV DRS, 28.10.83).

Thriller mit Polit-Hintergrund, in den Trümmern Nachkriegs-Berlins spielend: Eine junge Engländerin besucht ihren Bruder in Berlin. Bald empfindet sie Zuneigung zu einem Mann, der von dunklen Mächten aus Ost und West bedroht zu sein scheint. Sie merkt nicht, dass sie in Intrigen und verbrecherische Pläne verwickelt wird, bis man sie in die Ostzone entführt. Klar konzipierter, äusserst spannender und gut gespielter Film, den eine ähnlich dichte Atmosphäre auszeichnet wie Reeds «The Third Man».

J★

• **Gefährlicher Urlaub**

The Outsiders

83/291

Regie: Francis Ford Coppola; Buch: Kathleen Knutsen Rowell nach dem Roman «Am Rande von Oklahoma» von S. E. Hinton; Kamera: Stephen H. Burum; Musik: Carmine Coppola; Schnitt: Anne Goursaud; Darsteller: C. Thomas Howell, Ralph Macchio, Matt Dillon, Patrick Swayze, Rob Lowe, Diane Lane u. a.; Produktion: USA 1983, Zoetrope, 94 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.

In einem mehrdeutigen und vor allem Jugendliche ansprechenden Drama um rivalisierende Jugendbanden hat Francis Ford Coppola fundamentale Gesellschaftskritik geübt und den vielleicht einzigen Ausweg vor der drohenden Apokalypse gewiesen. Der atmosphärisch dichte Film zwingt den Zuschauer zu einer distanzierenden Haltung und plädiert gescheit für eine reflektierende, die Gegensätze überwindende Vernunft. – Ab etwa 14 möglich. → 20/83

J★★

Die schwarze Spinne

83/292

Regie: Mark M. Rissi; Buch: Walther Knauer; Dialektfassung: Peter Holliger; Kamera: Edwin Horak; Musik: Yello, Franz Liszt, Véronique Müller; Schnitt: Eveline von Rabenau; Darsteller: Beatrice Kessler, Walo Lüönd, Peter Ehrlich, Walter Hess, Henrik Rhyn, Peter Schneider, Christine Wipf, Sigfrid Steiner, Hanny Scheuring u. a.; Produktion: Schweiz 1983, Eduard Steiner/Pica, 100 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Infolge Unvorsichtigkeit beim Einbruch in ein Chemiewerk lösen Drogensüchtige eine Umweltkatastrophe aus. Nach dem anschliessenden Überfall auf einen Bauern befreien sie Gotthelfs «Schwarze Spinne» aus dem alten Balken. Umweltverpestung und Drogensucht bilden den Rahmen zum historischen Teil, einem Kostümfilm nach der klassischen Novelle. Klischees und mangelnde Tieftenschärfe in der vordergründig hingeschmetterten Kritik nehmen der Geschichte den sich anbietenden Gehalt – sie bleibt an der Oberfläche hängen. – Ab etwa 14 möglich. J → 21/83

verschandelten Landschaft um, die der inneren Verstörung entsprechen. Die Kongruenz zwischen deformierter Innen- und Außenwelt findet ihren Ausdruck in expressionistisch-symbolischen Farbverfremdungen.

23.05 Uhr, ZDF

Aber vergessen, das kann ich nicht

Ein jüdischer Kulturkritiker erinnert sich, von und mit Albert Klein. – Als jüdischer Mitbürger, der seine Familie im «Dritten Reich» verloren hat, versucht Albert Klein geistige Ursachen und Motive der Nazi-Verfolgung zu ergründen. Persönliche Erlebnisse und Erfahrungen werden mit Filmausschnitten ergänzt.

Dienstag, 25. Oktober

21.00 Uhr, DRS 2

Angenadelt

Musikalisches Sprechstück von Markus Imboden. – Fünf Stimmen blenden sich ein in den Seelenhörraum eines erfolgreichen Pianisten, legen die «Taktstücke» seines Lebens frei: Eltern, Konzertpublikum, Sexualpartner, alle Versatzstücke von «Mitmenschlichkeit», die ein Leben lang tötet statt zu verstehen. Der Autor meint das Stück auch als Pamphlet für die Abschaffung aller Taktstücke. Anschliessend findet eine Kritikerdiskussion mit Autor und Regisseur über Inhalt und Inszenierung des Stückes statt.

21.20 Uhr, ZDF

Die Traumfabrik: Von der heimlichen Macht des Lore-Romans

Über 150 Millionen Heftromane werden jährlich in der BRD verkauft: Western, Krimis, Science Fiction, Gruselstorys, vor allem aber «Frauenromane» aus dem Adels-, Arzt- und Heimatmilieu. Am Happy-End auf Seite 64 führt kein Weg vorbei. In der gedruckten Illusion verliert sich jeder Realitätsbezug, obwohl auf aktuelle Trends eingegangen wird. Der Film von Claus Bienfait zeigt, wie die Ware Heftroman entsteht, vertrieben und konsumiert wird. Autoren, Verleger und Leser kommen zu Wort.

22.05 Uhr, ZDF

Baisers Volés (Geraubte Küsse)

Spielfilm von François Truffaut (Frankreich 1968) mit Jean-Pierre Léaud, Claude Jade, Delphine Seyrig. – «Dass er den als Nacht-

portier entlassenen Doinel Privatdetektiv werden liess, gestattete es Truffaut zunächst, die verschiedenen Episoden, die er zuvor schon für seinen Helden vorgesehen hatte, auf einen Faden zu ziehen. Das Detektivthema leistet aber viel mehr. Es lässt Doinels Existenz auch bei naiver Betrachtungsweise als fiktiv erscheinen...» (E. Patalas)

Donnerstag, 27. Oktober

22.05 Uhr, ZDF

Crescendo

Der aus Chicago stammende, meist in New York tätige Videokünstler Rocky Greenberg konzipierte die Videoarbeit «Crescendo» in der Schweiz. Thematischer Dreh- und Anelpunkt ist die Kommunikation und Wahrnehmung. Greenbergs phantasievolle Collage lässt genügend Raum für Assoziationen persönlichster Art. Er führt vor, wie jeder in der gleichen Situation völlig verschiedene Dinge wahrnimmt. «Crescendo» erzählt von der unermesslichen Steigerung der Technik in der Kommunikation zwischen Menschen.

22.40 Uhr, TV DRS

Die seelische Entwicklung des Kleinkindes

Vorausstrahlung einer Folge des neuen, siebenteiligen Telekurses. Die Autorin, Dr. Emily von Arközy-Kerner aus München, berichtet über die neuesten Erkenntnisse seelischer Entwicklungsprozesse von Kindern in den ersten Lebensmonaten. In 14 Ländern und Kulturen hat sie Material darüber gesammelt, das eine abgeschlossene Sendung «Kinder dieser Welt» bildet (vgl. ausführliche Besprechung in dieser Nummer).

Freitag, 28. Oktober

20.15 Uhr, ARD

All I Desire (All meine Sehnsucht)

Spielfilm von Douglas Sirk (USA 1953) mit Barbara Stanwyck, Lori Nelson, Richard Carlson. – Naomi Murdoch kehrt nach langer Abwesenheit in ihre kleinstädtische Familie zurück. Obwohl Ehemann und älteste Tochter ihr mit grösster Zurückhaltung begegnen, fühlt sie sich ihrer Familie noch sehr verbunden. Ihr Traum, als Schauspielerin Karriere zu machen, hat sich nicht erfüllt. In dem spiessigen Provinznest hat man nicht ver-

Shaolin Rescuers (Der Todesschrei des gelben Tigers)

83/293

Regie: Chang Cheh; Darsteller: Pai Piao, Lu Feng, Lo Meng u. a.; Produktion: Hongkong 1980, Shaw Brothers, 110 Min. (deutsche Fassung: 84 Min.); Verleih: Domino Film, Wädenswil.

Zwei junge Kung Fu-Kämpfer stehen einem verfolgten Helden der Shao-Lin-Bewegung im Kampf gegen die Übermacht grausamer Verfolger bei und bezahlen zuletzt ihren Einsatz mit dem Leben. Diese reichlich ungelenk erzählte Geschichte kann zwar streckenweise durch verblüffende Artistik, vor allem in den Schwertkampfsequenzen, beeindrucken, glänzt aber ansonsten nur durch eine merkwürdig unausgegorene Mischung aus alberner Verspieltheit und plötzlich einsetzenden gesuchten Grausamkeiten. Ebenso absonderlich wie die propagierte Heldenideologie ist die Tatsache, dass in diesem Film keine einzige Frau, noch nicht einmal als Statistin, zu sehen ist.

E

Der Todesschrei des gelben Tigers

Siege (New York 1991 – Nacht ohne Gesetz)

83/294

Regie: Paul Donovan und Maura O'Connel; Buch: P. Donovan; Kamera: Les Krizsan; Schnitt: Ian McBride; Musik: Peter Jermyn und Drew King; Darsteller: Tom Nardini, Brenda Bazinet, Darel Haeny, Jeff Pustil, Doug Lennox, Terry-David Despres u. a.; Produktion: USA 1982, Surfacing, 81 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf. Polizeistreik in Halifax 1981, freie Bahn dem Verbrechertum, ein El Dorado des Faustrechts: Ominöse Neofaschisten killen Homosexuelle, ein Flüchtling sucht Zuflucht in lässiger Wohngemeinschaft, Neofaschisten belagern Wohngemeinschaft, anschliessend allgemeines Gemetzel mit modernstem Kriegsgerät. Fazit: Ein rundes Dutzend grässlich zugerichteter Leichen und das schale Gefühl, dass der Mensch so allmählich zur Schiessbudenfigur verkommt. Der deutsche Verleihtitel trifft wieder einmal meilenweit daneben.

E

New York 1991 – Nacht ohne Gesetz

Six Weeks (Sechs Wochen)

83/295

Regie: Tony Bill; Buch: David Seltzer nach dem Roman von Fred Mustard Stewart; Kamera: Michael D. Margulies; Musik: Dudley Moore; Schnitt: Stu Linder; Darsteller: Dudley Moore, Mary Tyler Moore, Katherine Healey, Shannon Wilcox, Joe Regalbuto, John Harkins u. a.; Produktion: USA 1983, Peter Gruber und Jon Peters für Market Street/Polygram, 107 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich. Rührselige Geschichte um ein an Leukämie erkranktes Mädchen, das die kurze Zeit, die es noch zu leben hat, dafür einsetzen will, einem Politiker zum Wahlsieg zu verhelfen. Gemeinsam mit der Mutter des Mädchens tut dieser alles, um der Elfjährigen möglichst schöne Stunden zu bereiten, wird aber gleichzeitig seiner Frau als Mann und seinem Sohn als Vater untreu. Trotz seiner moralischen Fragwürdigkeit ein passabler Unterhaltungsfilm, der Sentimentalität, Humor und Spannung angenehm verbindet. – Ab etwa 14 möglich.

J

Sechs Wochen

Superman III

83/296

Regie: Richard Lester; Buch: David Leslie Newman nach den Comics von Jerry Siegel und Joe Shuster; Kamera: Robert Paynter; Schnitt: John Victor Smith; Musik: Ken Thorne und John Williams; Darsteller: Christopher Reeve, Richard Pryor, Jackie Cooper, Annette O'Toole, Robert Vaughn, Margot Kidder, Marc McClure u. a.; Produktion: USA 1983, Alexander und Ilya Salkind, 123 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Superbösewichter und gefährliche Supermaschinen trachten wie gehabt dem blau-roten Weltenretter nach dem Leben, doch steht der höhere filmtechnische Aufwand von Folge zu Folge mehr im Dienste des höheren Blödsinns. Statt Katastrophen gibts Klamauk, statt Schlachten Slapstick: Superman wird krankheitshalber hinterlistig-gemein, ein tunichtguter Nichtsnutz wird Computergeenie, und der Brite Richard Lester zieht in der verkehrten Comic-Welt noch ein paar US-Mythen genüsslich durch den Kakao. (Super-)Man schmunzelt – ab etwa zwölf Jahren. J★

gessen, dass sie einst eine Affäre mit einem anderen Mann hatte. Als er ihr wieder nachstellt, kommt es zu einem neuerlichen Skandal. Douglas Sirk, Meister des lange verkannnten Melodrams, wollte die Geschichte tragisch enden lassen, sein Produzent bestand jedoch auf einem «Happy-End».

21.15 Uhr, ZDF

Raumfahrt international

4. «Raumfahrt und die Folgen», von Joachim Bublath. – Entwicklungsländer wie Indien hoffen, mit Hilfe von Fernseh- und Nachrichtensatelliten ihre Kommunikations- und Bildungsprobleme besser bewältigen zu können. Es scheint sinnvoller, durch Nachrichtensatelliten umfassende Kommunikation sicherzustellen, statt über Jahrzehnte ein Telefonnetz aufzubauen. Wie wirken sich Raumstationen in nächster Zukunft auf unsere Technologie aus? Wird der Weltraum militärisch genutzt? Welche Gefahren entstehen dadurch?

21.50 Uhr, TV DRS

The Man Between (Gefährlicher Urlaub)

Spielfilm von Carol Reed (England 1953) mit James Mason, Claire Bloom, Hildegard Knef. – Berlin nach dem Zusammenbruch 1945: Trümmer, Zweiteilung in Ost und West. Die Geschichte, ganz auf dramatische Effekte und Stimmung ausgerichtet, berichtet von einer Menschenentführung und gefährlicher Flucht, der Tragödie von Ivo Kern, der zwischen die Mächte in Ost und West gerät, verkannt, gehetzt, verfolgt. Neben schauspielerischen Leistungen, besticht der Thriller durch hervorragende Schwarzweiss-Fotografie.

22.20 Uhr, ZDF

Aspekte extra

Anlässlich der diesjährigen vom ZDF veranstalteten «Mainzer Tage der Fernsehkritik», die sich mit «Filmkultur und Filmverbrauch, zum Stand der Beziehungen zwischen Kino und Fernsehen» befassen, wird die verlängerte Sendung Berichte, Meinungen und Diskussionen zum Thema der Zukunft des Kinofilms als Massenmedium bringen. Neben Ausschnitten aus der Veranstaltung, findet eine Live-Diskussion statt mit Persönlichkeiten aus Film, Filmwirtschaft, Politik und den Fernsehanstalten über Filmförderung und die Aussichten des Kinofilms.

Samstag, 29. Oktober

10.00 Uhr, DRS 2

Professor Mamlock

Radiofassung nach einem Stück von Friedrich Wolf, Regie: Amido Hoffmann. – Reichstagsbrand in Berlin, 27. Februar 1932. Die noch nicht restlos aufgeklärte Brandstiftung war für die Nazis Vorwand, mit Notverordnungen die wichtigsten Grundrechte ausser Kraft zu setzen, politische, religiöse und rassische Minderheiten zu verfolgen und zu ermorden. Zuerst wurde Wolfs Stück auf Jiddisch in Polen, später von Leopold Lindtberg auf Hebräisch in Tel Aviv aufgeführt. Die deutschsprachige Aufführung fand am 8. November 1934 am Schauspielhaus Zürich unter der Regie von Leopold Lindtberg statt, eine mutige Tat des damaligen Direktors Ferdinand Rieser. (Zweitsendung: Freitag, 4. November, 20.05 Uhr, DRS 2)

15.10 Uhr, ARD

Korpinpolska (Rabentanz)

Spielfilm von Markku Lehmuskallio (Finnland/Schweden 1980) mit Pertti Kalinainen, Paavo Katajasaari, Hilkka Matikainen. – Mit viel Gespür für Atmosphäre zeichnet der Film eine Idylle auf der finnischen Seenplatte, wo einfache Menschen im Einklang mit der Natur leben, bis die vorrückende technische Zivilisation einen der letzten grossen Freiräume einholt. Die lyrische Kamera verleiht der sensiblen Naturbetrachtung und -beobachtung einen meditativen Charakter, ergänzt durch die Vielfalt der Geräusche und Naturlaute.

Sonntag, 30. Oktober

10.00 Uhr, ARD

Frau eines Führers

Dokumentarfilm von Christian Geissler. – Die Recherchen zu einem Porträt des ehemaligen SA-Führers Hanns Ludin brachten Geissler in Kontakt mit der Witwe des Nazi-funktionärs. Die Gespräche, «haben mir und der Frau», so Geissler, «deutlich gemacht, dass ... die Rolle, Funktion, Aufgabe, Chance und Verantwortung einer Frau ... unentdeckt und ungeklärt sind, die viele Jahre mit einem Mann lebt, der eine schliesslich verhängnisvolle Karriere macht».

• **Les surdoués de la 1^{re} compagnie** (Das Schlitzohr der dritten Kompanie)

83/297

Regie und Buch: Michel Gérard; Kamera: Claude Becognée; Schnitt: Gérard Le Dû; Musik: Jean-Pierre Doering; Darsteller: Bernard Lavalette, Philippe Brizard, Ariane Carletti, Hubert Deschamps, Darry Cowl u.a.; Produktion: Frankreich 1980, Le Goff/Films F. Méric, 85 Min.; Verleih: Idéal, Zürich.

Während ein trotteliger Feldweibel seinen Rekruten vergebens Schliff beizubringen sucht, stellen diese mit ihren Späßen und Streichen die Kaserne auf den Kopf. Höhepunkt des Trubels: Der Kompaniechef muss bei einer Schwangeren, die in die Kaserne geschmuggelt wurde, den Geburtshelfer spielen. Dummliche, langweilige und nur selten witzige Militärklamotte. – Ab etwa 14 möglich.

J

Das Schlitzohr der dritten Kompanie

• **Vivement dimanche!**

83/298

Regie: François Truffaut; Buch: F. Truffaut, Suzanne Schiffman, Jean Aurel; Kamera: Nestor Almendros, Florent Bazin, Tessa Racine; Schnitt: M. Baraque; Musik: Georges Delerue; Darsteller: Fanny Ardant, Jean-Louis Trintignant, Philippe Laudenbach, Caroline Sihol, Philippe Morier-Genoud u.a.; Produktion Frankreich 1983, Films du Carosse/Films A2/Soprofilms, 111 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Aus der Wiederbegegnung Truffauts mit dem «Film Noir» ist eine charmante Kriminalkomödie erwachsen – keine Parodie, kein artifizieller Abklatsch, vielmehr eine leicht angepasste Neuauflage mit dem oft selbstironischen Ton der «Schwarzen Serie» von einst. Im Clinch mit Unterwelt und Polizei steht eine Sekretärin, die, um ihren Chef vom mehrfachen Mordverdacht zu entlasten, gleich selber als Amateur-Detektivin einspringt. Tempo- und anspielungsreiches Unterhaltungskino erster Qualität, in stilechtem Schwarz-Weiss hinreissend fotografiert. Truffauts Spass an der Sache wirkt ansteckend. J★ → 20/83

• **War Games (Kriegsspiele)**

83/299

Regie: John Badham; Buch: Lawrence Lasker und Walter F. Parkes; Kamera: William A. Fraker; Schnitt: Tom Rolf; Musik: Arthur B. Rubinstein; Darsteller: Matthew Broderick, Ally Sheedy, John Wood, Barry Corbin, Dabney Coleman u.a.; Produktion: USA 1982, Harold Schneider, 110 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

David, ein Mittelschüler aus Seattle, gerät eines Tages mit seinem Home-Computer in das Programm des Kriegsspielcomputers, der die US-Atomstreitmacht steuert, und löst dadurch beinahe den Dritten Weltkrieg aus. Spannend und visuell ebenso gekonnt wie aufwendig inszeniert, hat diese Geschichte mittlerweile durch ähnliche Vorfälle eine beängstigende Aktualität bekommen. Letztlich aber ist das Ganze eine Satire auf die computergesteuerte Atomrüstung, die unsere Welt zu einem absurden Theater in Erwartung der Götterdämmerung degradiert. – Ab etwa 14 möglich. → 20/83

J★

Kriegsspiele

• **Zelig**

83/300

Regie und Buch: Woody Allen; Kamera: Gordon Willis; Schnitt: Susan E. Morse; Musik: Dick Hyman; Darsteller: Woody Allen, Mia Farrow, John Buckwalter, Marvin Chatinover, Stanley Swerdlow, Paul Nevens u.a.; Produktion: USA 1983, Jack Rollins und Charles H. Joffe, 80 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Auf den ersten Blick ein Dokumentarfilm über Leonard Zelig, der in den Zwanziger- und Dreissigerjahren in den USA als «Menschliches Chamäleon» – dank seiner totalen Anpassung an die Umgebung – berühmt wurde. Doch der ganze Film ist eine raffinierte Fälschung: Existierendes Wochenschaumaterial wurde mit stilecht nachgedrehten Szenen kombiniert, um die Lebensgeschichte dieses Zelig zu rekonstruieren. Woody Allens unterhaltsame, tiefgründige Komödie parodiert nicht nur gewisse absolute Wahrheitsansprüche von dokumentarisch arbeitenden Medien, auch Psychoanalyse, Publizitätsrummel und Heldenverehrung werden kritisch-ironisch überprüft. J★ → 20/83

20.00 Uhr, TV DRS

II Gattopardo (Der Leopard)

Spielfilm von Luchino Visconti (Italien/Frankreich 1963) mit Burt Lancaster, Claudia Cardinale, Alain Delon. – Zeit der Einigungsbewegung zum Königreich Italien, Garibaldi erobert mit seinen «Rothemden» Sizilien, die bourbonische Monarchie wird zerschlagen. Fürst von Salina, «Der Leopard», profilierter Vertreter des sizilianischen Hochadels, erlebt bewusst den Abstieg der Aristokratie und die Heraufkunft des Bürgertums. Obwohl der gesellschaftliche Wandel von ihm abgelehnt wird, verheiratet er seinen Lieblingsneffen mit der Tochter eines Emporkömmlings. Monumentales filmisches Fresko nach einer Romanvorlage von Giuseppe Tomasi di Lampedusa.

Montag, 31. Oktober

10.00 Uhr, DRS 2

Luthers Kampf gegen die Moralisierung des Christlichen

Theologieprofessor Gerhard Ebeling hat sich mit dem Hauptanliegen Martin Luthers auseinandergesetzt. Nach Luther: «Nicht welche Taten der Mensch vollbringt, sondern welche Macht und das heißt welches Wort in seinem Innersten, in Herz und Gewissen regiert.» Warum musste Luther, dessen Reden und Denken biblisch geprägt ist, die mittelalterlich scholastische Tugend- und Gnadenlehre ablehnen? Wieso kam es zum Streit mit dem von Luther so bezeichneten «Schwärmertum»? Worum ging es im Konflikt mit dem Humanisten Erasmus von Rotterdam? Luthers Kampf und Entwicklung werden von Ebeling an diesen drei Themenkreisen aufgezeigt.

18.10 Uhr, ZDF

Luther und die Sache mit Gott

Versuch über die Reformation in Deutschland, von Gottfried Edel. – Der erste Film einer fünfteiligen Serie von Dokumentationen zum Lutherjahr geht von zwei Thesen aus: 1. Die Reformation entsprang dem Ringen eines einzigen Menschen und dem, was er aus seinem Ringen an neuer Erkenntnis über Gott und das Heilwerden durch Christus gewann. 2. Luthers «Sache mit Gott» kam nur durch das Zusammenwirken politischer, sozialer und kultureller Faktoren zu weltgeschichtlichem Durchbruch.

19.15 Uhr, ZDF

Luther und Marx

Gespräch zu einem Doppel-Jubiläum zwischen Helmut Gollwitzer und Gottfried Edel. – Hier steht nicht die Wertung Luthers durch die marxistische Geschichtswissenschaft der DDR zur Debatte, sondern schlicht die Frage nach der Bedeutung des Reformators für das soziale Bewusstsein seiner Zeit. Marx sieht die Reformation kritisch, schreibt aber von Luther: «Er hat den Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restauriert hat ... Er hat den Menschen von der äusseren Religiosität befreit, weil er die Religiosität zum inneren Menschen gemacht hat.»

Donnerstag, 3. November

20.00 Uhr, TV DRS

Die Beunruhigung

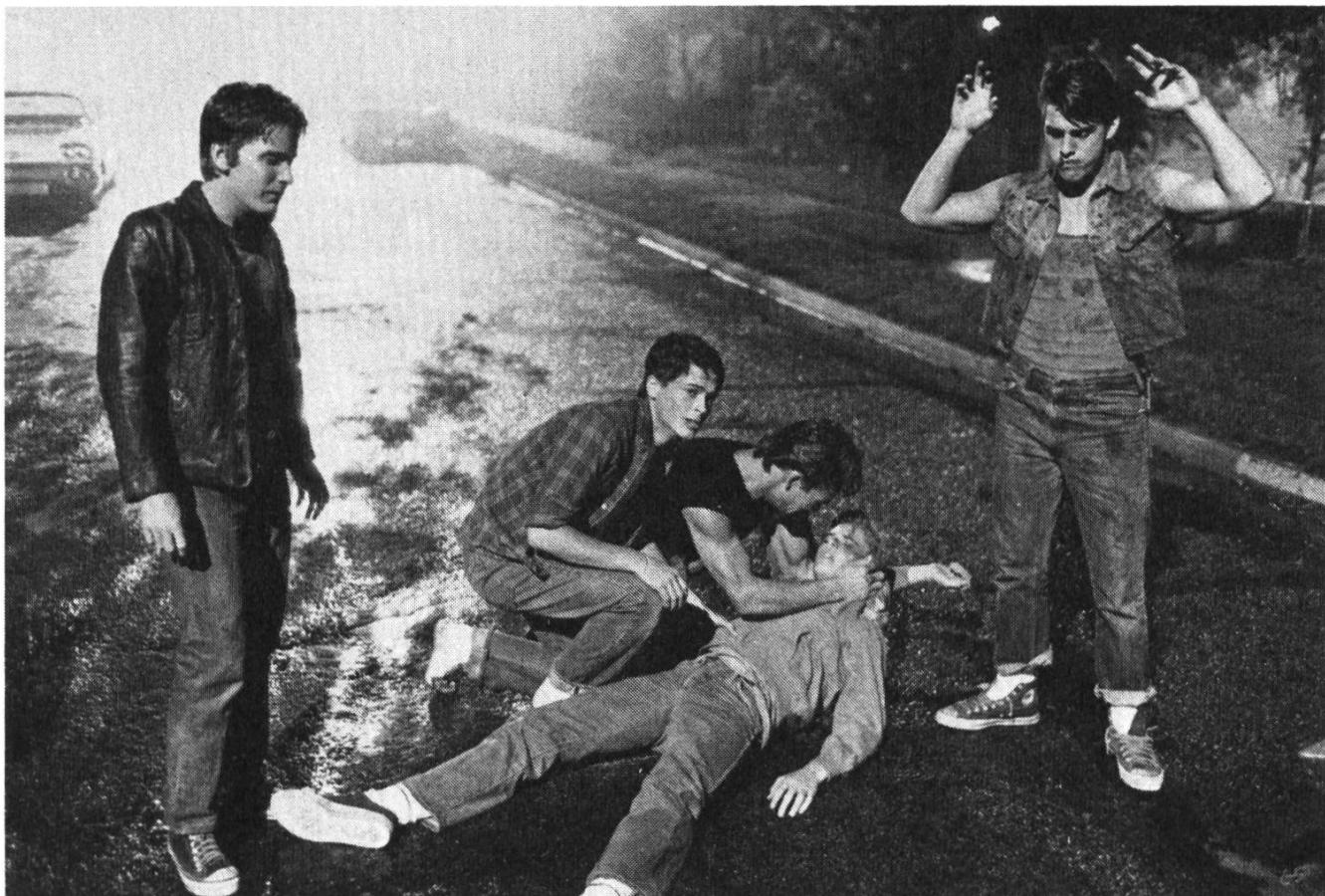
Spielfilm von Lothar Warneke (DDR 1981) mit Christine Schorn, Hermann Beyer, Wilfried Pucher. – Inge Herold, Ende Dreissig, Psychologin, erfährt eines Tages, dass sie Brustkrebs hat. Mit diesem schockierenden Befund konfrontiert, zieht sie eine Bilanz ihres Lebens. Sie erlebt am Tag vor der Operation ihre Umwelt, ihre Gefühle für andere Menschen, bewusster und intensiver als bisher. Es geht hier nicht nur um die Bedrohung des Lebens durch den Tod, sondern um eine tiefere Beunruhigung, um die Angst vor einem falschen, am eigentlichen Sinn vorbeigehenden Leben. Warnekes Film ist nicht pessimistisch, sondern macht Mut, sich den Problemen des Lebens zu stellen.

Freitag, 4. November

14.05 Uhr, DRS 2

Erwachen zur Lebensmitte

«Midlife Crisis» ein Modebegriff aus den USA? Margrit Keller diskutiert mit der Psychologin Verena Meyer-Kuhn über Probleme, die Frauen und Männer in der Lebensmitte beschäftigen. Wie sieht die Ehe nach mehrjähriger Dauer aus, können sich Mann und Frau mit ihren Rollen noch identifizieren? Ehe, Beruf, Freundeskreis werden in der Lebensmitte oft radikal infrage gestellt. (Merkblatt mit Literaturhinweisen bei Radio DRS, Studio Zürich, «Lebensmitte», Postfach, 8099 Zürich)



«Gold überglänztes Melodrama um Akne und Angst» (Spiegel).

nyboy annähert. Er ist zwar ein Greaser (denen Coppolas Sympathie eindeutig gehört), aber er sucht das Gespräch mit den Socs. Er ist der Intellektuelle und Poet unter den Greasers, der am Schluss fähig ist, über der Situation zu stehen und sie darzustellen. Er erkennt ebenfalls, dass Greasers «immer die Verlierer bleiben werden», auch wenn sie beim nächtlichen Kampf gewinnen – wie es ein Soc-Führer formuliert, der durch die heldenhafte Rettungsaktion der drei Greasers in seinem Feinddenken erschüttert worden ist. Dass Kämpfen mit der Faust oder Waffe sinnlos ist, wird Ponyboy (und dem Zuschauer) zweifach bestätigt. Erstens durch den Tod von Dallas und zweitens durch einen Abschiedsbrief Johnnys. Er beschwört darin Ponyboy, vom sinnlosen Kämpfen abzulassen, und bittet ihn: «Stay golden» – bleib golden, was übersetzt heißt: bleib vernünftig, ist Gold doch die Farbe der Erkenntnis, des Wissens. (Ähnlich müsste wohl die hoff-

nungsvolle Sonnenaufgangsszene verstanden werden, da die Sonne denselben Symbolgehalt wie die Farbe Gold aufweist.) Nicht zufällig ist darum Ponyboy die Erzählfürfigur: Man sieht ihn am Anfang und Ende des Filmes seine Geschichte aufschreiben, was gleichbedeutend mit einer reflektierenden Distanzierung vom Erlebten ist.

«The Outsiders» wäre demnach als fundamentale Gesellschaftskritik zu verstehen, die als Ausweg aus (auch international) bestehenden fatalen sozialen Spannungen einzig den Weg der Gegensätze überwindenden, selbstbewussten Vernunft sieht. Dass Coppola dies nicht, wie beispielsweise Lindsay Anderson in «Britannia Hospital», als allzu direkte intellektuelle Satire formuliert, sondern in eine mehrdeutige und gerade Jugendliche wahrscheinlich unbewusst ansprechende Geschichte kleidet, spricht für seine künstlerische Überlegenheit. Denn gerade mit einer unbefangenen Betrachtungsweise kommt die Botschaft des Filmes vielleicht am stärksten durch. «Stay golden» hat im Film vordergründig die Bedeutung von «bleib rein» – eine Hoffnung und Bitte, die Coppola ohne Zynis-

mus an den jugendlichen Zuschauer von «Outsiders» richtet. Dass erwachsene Kritiker diesen durchdachten Optimismus entweder nicht erkennen wollen oder verlachen, erstaunt nicht unbedingt. «Apocalypse Now», der eigentlich eine vorweggenommene, ins Eschatologische überhöhte Fortsetzung von «Outsiders» ist, bestätigt schliesslich den Pessimismus der skeptischen Kritiker. Fragt sich bloss, ob wir heute etwas anderes nötiger haben als mit Vernunft verbundenen Optimismus.

Tibor de Viragh

War Games (Kriegsspiele)

USA 1983. Regie: John Badham
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/299)

Schichtwechsel in einem unterirdischen Kommandoraum, von wo aus eine mit Atomsprengköpfen bestückte Interkontinentalrakete bedient wird. Die zwei neuen Offiziere setzen sich ans Schaltbrett, drücken mit eingespielter Routine ein paar Knöpfe und plaudern über ein «Gras», welches unheimlich «einfahren» soll. Plötzlich ertönt die Alarmsirene. Einer der Offiziere öffnet den roten Kasten mit dem Code für den Abschuss, während der andere die Rakete entsichert. Die Siloluke hat sich geöffnet, die Rakete ist nun abschussbereit. Doch der Offizier, der den Finger am entscheidenden Knopf hat, drückt nicht; er will noch mal in der Befehlszentrale nachfragen, ob dies wirklich der Ernstfall sei und er mit einer kleinen Fingerbewegung 15 Millionen Menschen pulvrisieren müsse. Dieses Zögern entspricht natürlich nicht dem Befehlsplan, sodass sich der andere Offizier gezwungen sieht, mit entsicherter Pistole seinen Kollegen zum unverzüglichen Abschuss aufzufordern.

Schnitt. Irgendwo tief in den Cheyenne Mountains die riesige Befehlszentrale des NORAD (North American Aerospace Defense Command), wo auf Gross- und Kleinbildschirmen die militärischen Bewegungen im gesamten Luftraum unseres Planeten verfolgt werden und von wo aus die strategische Atomstreitmacht

der USA befehligt wird. Man erfährt, dass der soeben gezeigte Alarm nur simuliert war, um zu testen, wie viele Kommandanten im Ernstfall tatsächlich ihre Raketen abfeuern würden. Ein vom Präsidenten delegierter Aufsichtsbeamter aus dem Pentagon ist äusserst ungehalten über die Tatsache, dass 22 Prozent der Kommandanten nicht auf die Knöpfe, von denen unser aller Existenz abhängt, gedrückt haben. Er fordert deshalb die Ersetzung des Unsicherheitsfaktors Mensch durch den zuverlässigeren Computer. Vier-Stern-General Jack Beringer (Barry Corbin), der NORAD-Kommandant, widerspricht und meint, dass der Mensch noch mitentscheiden müsse und man deshalb nicht alles dem Computer überlassen sollte. Doch seine Einwände sind vergeblich, der Befehl über die Raketen wird den Militärs entzogen und faktisch dem Super-Computer WOPR (War Operation Plan Response) unterstellt. Das ist die Ouvertüre von John Badhams («Saturday Night Fever» und das Euthanasie-Drama «Whose Life Is It Anyway?») neustem Film, der, wenn nicht alles täuscht, zum Renner dieses Spätherbstes zu werden verspricht. Glücklicherweise geht es aber nicht mehr um die Zelebration eines neonbeleuchteten Jahrmarktes der Aerobic-Eitelkeiten, sondern um weit ernsthaftere Dinge: um eine Welt, in der nicht mehr der Mensch über (den Dritten Welt-)Krieg und Frieden entscheidet, sondern der Computer. David Lightman (Matthew Broderick), der Held des Films, ist ein ganz gewöhnlicher Teenager, der mit seinen Eltern in einem ganz gewöhnlichen Einfamilienhaus in einer Vorstadt von Seattle lebt. Das einzig Ungewöhnliche, das den Charme dieses Middle-Class-Idylls, vorerst allerdings nur diskret, trübt, ist die Computerleidenschaft von David. Er verbringt nämlich seine ganze Freizeit vor dem Bildschirm seines Home-Computers, den er zu einem ganzen System mit Drucker, Speichern, Programmen usw. ausgebaut hat. Er verwendet diesen elektronischen Zauberkasten aber nicht nur zum «spielen», sondern schaltet sich beispielsweise via Telefon in den Computer seiner Schule ein, um dort seine nicht gerade brillanten Noten zu verbessern.



Computerbilder vom Atomkrieg.

Eines schönen Tages, auf der Suche nach einem Videospiel, das noch nicht auf dem Markt ist, kommt David in Kontakt mit einem unidentifizierbaren Computer-System. Seine Neugier ist geweckt, und nach etlichen Recherchen findet er das Codewort, um Zugang zum Programm dieses geheimnisvollen Computers zu erhalten. Dieses Codewort lautet «Joshua», was nichts anderes bedeutet als den Namen des kleinen Sohnes von Dr. Falken (John Wood), dem genialen Erfinder dieses Computers. Der Computer spricht David auch prompt als Dr. Falken an und fordert ihn auf, aus einer langen Liste von Spielen, vom einfachen Schach bis zum atomaren Weltkrieg, eines auszuwählen. Selbstverständlich wählt David den atomaren Weltkrieg und übernimmt darin die Rolle der Sowjetunion, während der Computer die der Amerikaner simuliert. Schnitt in die NORAD-Befehlszentrale, wo alles normal zu sein scheint. Doch es ist natürlich die Ruhe vor dem Sturm.

Prompt wird kurz darauf auch Alarm ausgelöst und die Grossbildschirme zeigen, dass sowjetische Interkontinentalraketen und Atombomber die USA angreifen. Doch die Abfangjäger der US-Air-Force, die laut Bildschirm die Flugbahn der Raketen kreuzen sollten, sehen weit und breit nichts. Als dann schliesslich laut Bildschirm Aufschlag und Explosion der Raketen erfolgen sollten, ereignet sich wiederum nichts. Der Angriff war also nur eine Simulation des Computers. David, der von diesem vermeintlichen Angriff in den TV-News erfährt, beginnt zu ahnen, was er da angerichtet hat. Am nächsten Tag wird er verhaftet und in die NORAD-Befehlszentrale gebracht. Hier klärt sich die Sache auf. Er, der nur ein Spielchen spielen wollte, was ihm allerdings keiner glaubt, ist durch das Auffinden des Codewortes in den Kriegsspielcomputer WOPR gelangt. Dieser Super-Computer mit dem grössten Spielprogramm der Welt befindet sich ebenfalls in der NORAD-Zentrale und spielt dauernd alle nur möglichen Varianten eines Dritten Weltkrieges durch. In dem David seinen Code geknackt und ihn dann zu einem «war game» herausgefor-

dert hat, verloren die NORAD-Computerexperten die Kontrolle über ihn. Und tatsächlich rüstet der WOPR-Computer nun zum amerikanischen Gegenschlag – aber diesmal ist es keine Simulation mehr. Vergeblich versuchen die Experten den Abschussmechanismus der US-Raketen zu blockieren.

David, mittlerweile aus der NORAD-Zentrale geflohen, macht sich mit seiner Freundin Jennifer (Ally Sheedy) auf die Suche nach Dr. Falken. Als sie ihn gefunden haben, ist dieser zunächst nicht bereit, seinen Computer und damit den Weltuntergang zu stoppen. Doch schliesslich besinnt er sich, wie nicht anders zu erwarten, eines besseren und rast mit David und seiner Freundin in die NORAD-Zentrale, deren gigantische Bunkertore gerade geschlossen werden. Denn der WOPR-Computer ist daran, mit rasender Geschwindigkeit den Code für den Abschuss der Raketen zu suchen. In allerletzter Sekunde gelingt es David und Falken mit Hilfe des simplen Kreuzchenspiels, das stets unentschieden verläuft, dem WOPR-Computer, der als einziger der Welt aus seinen Fehlern lernt, die Sinnlosigkeit eines atomaren Weltkrieges klarzumachen. Nachdem er in einem wahrhaften Finale furioso schnell alle Varianten eines möglichen Weltkrieges durchgecheckt hat, meint er zum Happy-End, als «Moral von der Geschicht»: «Bei diesem Spiel gewinnt nur, wer nicht spielt.»

«Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube», wird sich wohl mancher nach dem Anschauen von «War Games» sagen. Doch in diesem Fall hat die Wirklichkeit die lizide Phantasie der Drehbuchautoren Lawrence Lasker und Walter F. Parkes schon fast eingeholt. Einer Gruppe von Mittelschülern ist es nämlich diesen Sommer tatsächlich gelungen, nach dem Knacken eines Geheimcodes Zugang zum Computer-Zentrum des Nuklearen Forschungszentrums Los Alamos, New Mexico, zu erhalten. Ferner sind diese «computer-kids» mit Hilfe ihres Home-Computers in elf weitere Datenbanken, darunter diejenige eines wichtigen Krebsforschungszentrums, «eingebrochen». Von hier bis zur Beinahe-Entfesselung des Dritten Welt-

krieges, von der der Film ja handelt, ist es dann allerdings kein so grosser Schritt mehr, wenn man weiss, dass «im Zeitraum zwischen Januar 1979 und Juni 1980 im NORAD-Hauptquartier insgesamt 147 Alarmmeldungen registriert wurden. Im November wurde gar das Kriegspielband eines Computers für eine tatsächliche Angriffsmeldung gehalten. Noch heute sind die Ursachen dieser fatalen momentanen Fehleinschätzung ungeklärt» (Presseheft). Drehbuchautor Lasker zu einem dieser Fehlalarme, der sich am 3. Juni 1980 ereignete und nur dank einer Indiskretion publik wurde: «Wir waren damals (beim Verfassen des Drehbuchs) selbst im Zweifel, ob dem amerikanischen Militär so etwas überhaupt je passieren könnte. Dann aber schaltete ich die CBS-Abendnachrichten ein, und Walter Cronkite meldete: «Am gestrigen Tag war im amerikanischen Verteidigungsministerium für acht Minuten der Atomalarm ausgelöst, und es wurde vermutet, dass die Sowjetunion einen atomaren Erstschlag eingeleitet hat...! Wir konnten es nicht fassen.»

Wie man sieht, ist die Thematik höchst brisant und aktuell. Doch nicht nur dies zeichnet den Film aus, sondern auch seine Machart. Diese ist zwar durchaus konventionell, was mich aber keineswegs gestört hat, denn die Geschichte wird so packend und spannend in Szene gesetzt, dass auch die paar unvermeidlichen Unglaublichkeiten und Klischees nicht sonderlich ins Gewicht fallen. Der Vollständigkeit halber seien sie dennoch kurz erwähnt: das nette und leidlich hübsche Mädchen von nebenan, das ohne viel zu kapieren dem Helden bei seinem Kampf gegen die Geister, die er rief und nicht mehr los wird, tapfer zur Seite steht; der zunächst tot geglaubte geniale Erfinder, der zurückgezogen auf einer Insel lebt, und dessen Geisteskind von ihm selber und seinem Zauberlehrling David nur noch in allerletzter Minute an der Entfesselung der Apokalypse gehindert werden kann.

Beeindruckend ist, wie virtuos Badham mit den visuellen Möglichkeiten des «Bühnenbildes», d. h. den Grossbildschirmen der NORAD-Zentrale, umgeht. Diese NORAD-Befehlszentrale wurde

von Production Designer Angelo Graham nach authentischem Vorbild entworfen und für mehrere Millionen Dollar in den MGM/United Artists-Studios in Culver City aufgebaut.

Ganz hervorragend ist der 20jährige Matthew Broderick als David. Er hat genau die sanfte Präsenz – eine Mischung aus staunender Naivität und neugieriger Intelligenz –, die es für diese Rolle braucht. «War Games» ist, und das scheint mir doch ein wichtiger Punkt, politisch-ideologisch neutral, d. h. da sind weder die Amerikaner «gut» noch die Russen (die ja nur indirekt in Erscheinung treten) «böse». Dieser Film ist im Grunde genommen nichts anderes als eine hintergründige Satire mit vordergründigen Mitteln auf

die US-Atomstreitmacht und ihre Befehlshaber. Wenn nämlich ein derartig hochkomplexes Rüstungssystem von einem zartbesaiteten Jüngling, der mit seinem Home-Computer bloss ein wenig spielen will, aus den Angeln gehoben werden kann und darauf beinahe den Weltuntergang produziert, dann wird doch einmal mehr der ganze unsagbare Irrsinn der (Nach-)Rüstung evident, dann entlarvt sich doch unsere hochtechnisierte Welt letztlich als ein groteskes Theater des Absurden à la Dürrenmatt, in welchem die Computer nur darauf zu warten scheinen, auf einen Wink des Zufalls die Götterdämmerung zu inszenieren.

Franco Messerli

TV/RADIO-KRITISCH

Ende der Verdrängung

Zum dreiteiligen Krebs-Report des Fernsehens DRS

Vor zwei Jahren entstand die Idee, in einer grossangelegten Sendereihe der modernen Geissel Krebs offen und informativ zu begegnen, sie hervorzuholen aus dem Umfeld der (negativen) Sensationen und der Tabuisierung, welche dazu führte, dass Krebs zum Synonym wurde für ein qualvolles Sterben, dem wir alle nichts anderes entgegenzusetzen haben als Angst und Verdrängung. Die Initianten des Projektes waren sich ihrer Verantwortung bewusst, waren sich im Klaren darüber, dass dem mit Emotionen aufgeladenen Thema nur mit einer seriösen und behutsamen Annäherung beizukommen ist.

Die Fernsehjournalistin Hildegard Bösch und der Medizijournalist Halid Bas wurden beauftragt, ein Konzept auszuarbeiten, in dem die verschiedenen Aspekte der Krankheit möglichst umfassend dargestellt werden konnten. Sie entschieden sich schliesslich für einen dreiteiligen Re-

port und beauftragten drei Autoren, Materialien für jeweils einen Teil zusammenzutragen. Es war von Anfang an klar, dass sich auch die Realisatoren mit einer Thematik konfrontiert sahen, die sie alle direkt betraf, ihre eigenen Ängste und Unsicherheiten offenlegte. Eine Distanzierung, wie sie in anderen Fällen durchaus möglich ist, war hier schwierig, beinahe ausgeschlossen. Die Begegnung mit krebskranken Menschen und deren Angehörigen und Ärzten, brachte für die Autoren schmerzliche, aber auch intensive und manchmal sogar hoffnungsvolle Erfahrungen, die sich in den drei Beiträgen wiederspiegeln.

Stanislav Bor, der Autor des ersten Teils «*Die Konfrontation*», fasste dies so zusammen: «Ich lernte viele wunderbare Menschen kennen, die mit der Angst und dem Tod konfrontiert worden sind. In vielen von ihnen mobilisierte die Eröffnung, sie seien krebskrank, nach dem ersten Schock ungeahnte Kräfte. Sie begannen, das Leben aus einer anderen Sicht zu sehen: Das bisher Wichtigste wurde plötzlich zweitrangig und Unscheinbares beindruckend wundervoll. (...) Ich erfuhr, dass man